

Erdwerk Urmitz. Gesamtplan und Periodenteilung.

Nachdem seit den Grabungen von C. Koenen (Bonn. Jahrb. 104, 1899, 30ff.) um die Jahrhundertwende das Erdwerk während des rapid fortschreitenden Bimsabbaues der folgenden Jahrzehnte nur Objekt gelegentlicher Beobachtungen war, setzte das Landesmuseum Bonn 1937 und 1938 neue Grabungen an (K. H. Wagner, Bonn. Jahrb. 143/144, 1939, 358ff.; W. Rest, ebda. 145, 1940, 219ff.), die dann durch den Verfasser im Auftrag des Landesmuseums Bonn bis 1947 fortgesetzt wurden. Die Beobachtungen gehen laufend weiter. Der gesamte noch erhaltene Rest der Befestigungsanlage wurde erfaßt und eingemessen, so daß jetzt ein endgültiger Plan vorgelegt werden kann, der auch

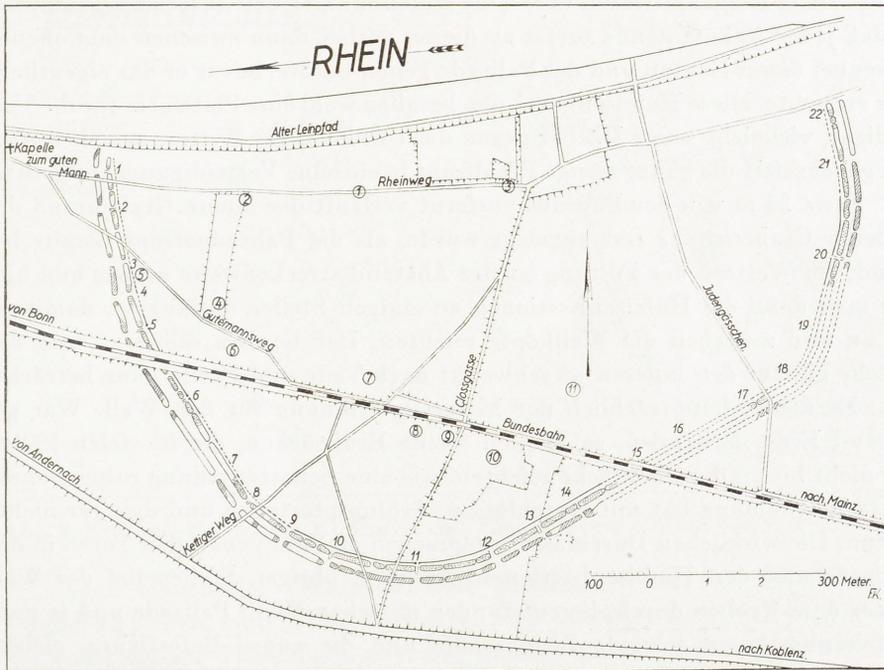


Abb. 1. Erdwerk Urmitz, Kr. Koblenz-Land.

Gesamtplan und Periodenteilung. 1–22 Stellen der gesicherten und vermuteten Tore.

1–11 (umrandet) Michelsberger Siedlungsniederschlag. M. 1:12500.

die neue Periodenteilung enthält. Diese neuen sich über viele Jahre erstreckenden Untersuchungen haben neues Licht auf diese großartige Anlage geworfen. Hier können nur die Ergebnisse, nicht die Begründungen gegeben werden.

Der Bau dieser Festung (Abb. 1) zerfällt in drei Abschnitte. Periode I und III haben mit Ausnahme der alten Hauptdurchlaßstellen baulich nichts mehr miteinander gemein und bieten ein völlig verschiedenes Bild. Die Bauelemente: Palisaden, Hufeisenbastionen, innerer und äußerer Graben verteilen sich auf folgende Perioden:

Periode I: Palisade und Hufeisenbastionen.

Periode II: Palisaden, Hufeisenbastionen, äußerer Graben mit Wall an der Innenseite.

Periode III: Äußerer und innerer Graben mit Wällen jeweils an der Innenseite.

Zuerst wurde der Palisadengraben ausgehoben und in ihn hinein Pfosten von wechselnder Stärke (0,30—0,60 m) und wechselndem Abstand (0,20—1,00 m) gestellt. Die Zwischenräume waren gegen das Eindringen von Feinden bzw. gegen das Ausbrechen von Vieh wohl durch Reisiggeflecht geschützt. Ähnliche Festungen waren noch bis in dieses Jahrhundert hinein im mittleren Sudan üblich, auch aus Nordamerika sind sie bekannt. In wechselnden Abständen besaß die Palisade richtige Durchlässe, im Gesamtbering wohl an 21. Hier setzt entweder das Gräbchen aus oder in dem durchlaufenden Gräbchen übersprang man einige Pfosten, so daß ein schmaler Durchlaß von meistens weniger als 1 m Breite entstand. Diese Eingänge waren durch die Hufeisenbastionen zusätzlich geschützt, so daß jeder Ankommende zuerst an diesen vorbei, dann zwischen dem offenen Schenkel dieser Bauten und der Palisade gehen mußte, bevor er das eigentliche Tor erreichte. Diese Hufeisenbastionen besaßen wohl eine Plattform für die Verteidiger, vielleicht sogar Dächer gegen die Unbilden der Witterung. Sie zerlegten gleichzeitig die ganze riesige Pfahlfront in einzelne Verteidigungsabschnitte.

Etwa 25 m von der Palisade entfernt verläuft der innere Grabenrand des äußeren Grabens, der erst angelegt wurde, als die Palisadenfront bereits bestand. Im Westteil der Festung ist der Abstand streckenweise größer und hier hat man dann die Hufeisenbastionen an einigen Stellen verlängert, damit sie bis an und zwischen die Wallköpfe reichten. Der Graben selbst — und das gleiche gilt für den inneren — schwankt nach Tiefe und Breite ganz beträchtlich. Er diente hauptsächlich zur Materialgewinnung für den Wall. War genügend Erde vorhanden, so blieben kleine Erdbrücken, die in vielen Fällen gar nicht bis an die Oberfläche reichten, wie eine Schottenteilung ruhig stehen. Diese Erscheinung hat mit Durchlässen, Schlupfpförtchen und dgl. gar nichts zu tun. Die wirklichen Durchlässe entsprechen an Zahl genau den Toren in der Palisade und den Hufeisenbastionen. An allen übrigen Stellen lief der Wall hinter dem Graben durch. So entstanden zwischen Wall, Palisade und je zwei Hufeisenbastionen schmale Zwingerhöfe, und die ganze Befestigung gleicht altorientalischen und ägäischen Festungsbauten so sehr, daß mehr als eine nur zufällige Ähnlichkeit angenommen werden muß.

Der Wall selbst — für den späteren inneren gilt das gleiche — war, wie das genaue Studium des Einfüllungsmodus der Gräben zeigte, durch einen Stützwall von Plaggen und Erde gegen den Einrutsch der leichten Bimsmassen in die Gräben gesichert. Oft recht beträchtliche Mengen feinsten in- oder verkohlter Holzteilchen im Einrutsch beider Gräben sprechen dafür, daß dem Wall durch Reisigzwischenlagen ein größerer Halt verliehen wurde oder daß er mit einer Art Gebüch bestanden war. Durch das Ausheben des Bimses aus dem Graben und die Wiederaufschüttung ist dieser doch soweit mit Erde gemischt worden, daß er eine Bewachsung durchaus zu tragen vermochte. Wer jetzt in die Festung gelangen wollte, mußte über eine der Grabenbrücken zwischen den Wallköpfen hindurch und stand dann unmittelbar vor der hochragenden Bastion, die er in ihrer ganzen Länge umschreiten mußte, um dann erst in der geschilderten Weise zu dem eigentlichen Eingang zu gelangen.

Erst nach dem fast völligen Verfall der Palisade wird der zweite (innere) Graben angelegt. Der Wall liegt jetzt da, wo früher die Palisade stand. So erklärt es sich auch, daß in die Hohlräume der verfaulenden Pfähle auffallend viel frischer Bims sickern konnte, eine Beobachtung, die Wagner zu dem verfehlten Schluß geführt hatte, der gesamte Aushub beider Gräben sei als Wall hinter der Palisade angeschüttet gewesen. Die alten Durchlässe an den Stellen, an denen früher die Hufeisenbastionen gestanden hatten, blieben bestehen, doch wurden sie an mehreren Stellen teilweise von dem inneren Graben überschritten und abgegraben. Über die Toranlagen dieser Periode wissen wir nichts.

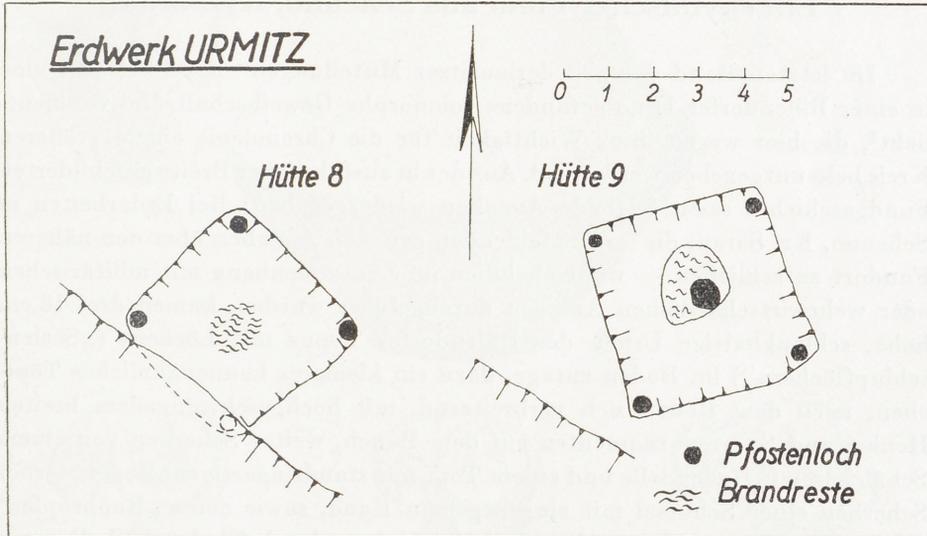


Abb. 2. Erdwerk Urmitz, Kr. Koblenz-Land. Michelsberger Hütten 8 u. 9. M. etwa 1:70.

Nach mancherlei Versuchen, den Verteidigungswert dieser Festung in Zweifel zu ziehen, muß betont werden, daß das Erdwerk Urmitz in jeder Periode ein vollständiges Verteidigungssystem darstellte und längere Zeit über nach wohlbedachtem Plan an seiner Erhaltung und Ausgestaltung gearbeitet wurde.

Die Besiedlung im Innenraum war anscheinend gering, allerdings doch größer als man bisher annahm. Bei unseren Grabungen wurden zwei neue Hüttengrundrisse (Abb. 2) und eine Siedlungsgrube gefunden. Sämtliche Stellen, an denen Michelsberger Hütten bzw. Siedlungsgruben mit Michelsberger Inventar oder Keramik mit Michelsberger Tradition gefunden oder beobachtet wurden, sind mit einer Nummer im Plan eingetragen. Doch möchte ich glauben, daß uns die bislang bekannten Hütten mit eingetieften Böden lediglich Spezialbauten, aber nicht den gewöhnlichen Wohnbau, der wohl ebenerdig war, vor Augen führen.

Verschiedene Phosphatprofile haben kein eindeutiges Ergebnis in jedem Profil, als Ganzes aber eine leichte Erhöhung des Phosphatgehaltes im Innenraum ergeben.

Die Deutung dieser Anlage ist durch die neuen Befunde nicht einfacher geworden. Wir müssen uns bewußt bleiben, daß es Siedlungstypen und Sozial-

formen in der Vorgeschichte geben kann, die uns nur schwer faßbar sind, weil sie möglicherweise heute nirgendsmehr auf der Welt verwirklicht werden. Es spricht außerdem vieles dafür, daß die mit dem Erdwerk bezweckte Planung eines großen vorstädtischen Siedlungstyps, sich nicht im vorgesehenen Ausmaß realisierte. Die abschließende Veröffentlichung ist in Verbindung mit Dr. Kleemann-Bonn in Vorbereitung.

Koblenz.

Josef Röder.

Ein skythischer Fund aus Scheuno, Kr. Sorau.

Im letzten Band der „Niederlausitzer Mitteilungen“ hat P. Decker eine in einer Billendorfer Urne gefundene zoomorphe Geweihschnitzerei veröffentlicht¹, die hier wegen ihrer Wichtigkeit für die Chronologie einem größeren Kreis bekanntgegeben werden soll. Aus der in ausführlicher Breite geschilderten Fundgeschichte seien folgende Angaben wiedergegeben: Bei Erdarbeiten in Scheuno, Kr. Sorau, die — aus fehlenden genauen Angaben über den näheren Fundort zu schließen — wahrscheinlich im Zusammenhang mit militärischen oder wehrwirtschaftlichen Anlagen durchgeführt wurden, kamen drei 18 cm hohe, schlankhalsige Urnen des Billendorfer Typus mit Löchern („Seelenschlupflöchern“) im Boden zutage, dazu ein kleineres kannenähnliches Töpfchen, nach dem Boden sich verbreiternd, mit hochgeschwungenem breiten Henkel und Sparrenornamenten auf dem Bauch, weiter Scherben von einem Schälchen mit Bodendelle und einem Topf mit standringartigem Boden, ferner Scherben einer Schüssel mit eingezogenem Rand, sowie eines „Rauhtopfes“ mit kurzem glatten Hals und zahlreichen kleinen durch Eindrücke halbierten Wulsten, endlich noch das Bodenstück eines großen Gefäßes. Bei der Entleerung der Urnen im Forster Museum fand sich in einer derselben (Abb. 1, 2) eine kleine Geweihschnitzerei (Abb. 1, 1), die nicht näher beschrieben und von der auch keine Maße angegeben werden. Sie stellt ein aus einem Geweihsstück herausgearbeitetes Widderköpfchen dar, dessen hohler Halsteil nach unten etwa in der Form eines abgestumpften Kegels ausläuft. Der Halsteil hat vier genau gegenüberliegende kreisrunde Durchbrüche gleicher Größe. Die dem Bericht beigegebenen und hier umgezeichnet wiederholten Abbildungen geben eine hinreichende Vorstellung.

Die durch W. v. Stokar vorgenommene Untersuchung ergab, daß das Stück aus Reh- oder Hirschgeweih gefertigt und vom Feuer nur so weit ausgeglüht wurde, daß das Fett daraus verbrannte, im übrigen aber keine Beschädigung eintrat.

Nach der im Hinblick auf die Einmaligkeit dieses Fundes von Decker ausführlich geschilderten Entdeckungsgeschichte kann an der Geschlossenheit des Fundes nicht gezweifelt werden.

In seinem Bericht betont Decker schon die Einmaligkeit dieses Vorkommens, glaubt aber, den Mangel gleichwertiger Kunstwerke im Billendorfer

¹ Niederlaus. Mitt. 29, 1941, 178f.